

Biblische Zeugnisse.

23. Jahrgang.

Juni 1925.

Nr. 6

Zwischen den Zeiten.

In der Pfingstwoche tagte der Reformierte Bund in Meiderich am Niederrhein. Das war eine Tagung, wie sie dieser Bund in seinen Annalen bisher wohl kaum zu verzeichnen hatte. Schon vor zwei Jahren in Emden hatte er Karl Barth das Wort gegeben. Inzwischen aber ist die Lage viel kritischer geworden. Es geht etwas Unheimliches vor in der Theologie, die man als ein friedliches Dorf im Lande der Wissenschaft anzusehen gewohnt war. Barth hat den Aufruhr in das Dorf hineingetragen, hat seine Bewohner in ihrem vermeintlichen behäbigen Besitzstande angetastet; er hat die heutige Theologie positiver und liberaler Richtung in Frage gestellt, ja für die Theologie überhaupt die Existenzfrage aufgeworfen.

Kein Wunder, daß ein gut Teil der Theologenschaft des Niederrheins herbeieilte, um den kühnen Geist kennen zu lernen und zu hören, wie er sein Unternehmen rechtfertigt und verantwortet. Aber was führt der Reformierte Bund im Schilde? Denkt er ernstlich daran, die Plattform darzubieten, auf der sich die Auseinandersetzung der zünftigen Theologie mit diesen Bahnbrechern einer neuen und — nach dem Anspruch, mit dem sie auftritt, — einzig möglichen und wahren Theologie abspielt? Nach seinem Charakter und seinen Grundsätzen wäre er ja eigentlich die gegebene Organisation dafür; denn er will nicht nur Theologen, sondern auch interessierte Gemeindeglieder umfassen und neuerdings sogar Frauen Aufnahme gewähren mit der vom Vorsitzenden humorvoll formulierten Einschränkung, „daß das Niveau der Verhandlungen dadurch nicht sinkt“. Im Reformierten Bunde ist noch das Bewußtsein wach, wie bedeutsam die Theologie für das Schicksal unserer Gemeinden ist. Das ist für Barth und seine Auffassung das gegebene Podium. Denn er hält es für eine der vornehmlichsten Krankheitserscheinungen, daß heute Theologie und Glaube auseinanderfallen, und erblickt darin

den gefunden, normalen Zustand, daß Theologie, Glaube und Predigt eins sind. Nun, wir wollen mal das Beste hoffen, und prophezeien dem Reformierten Bund, daß er die angeregtesten Tagungen haben und bald zu einem der bedeutungsvollsten Verhandlungsfora im Bereich des Protestantismus werden wird, wenn er auf der in Meiderich eingeschlagenen Bahn bleibt. —

Die Meidericher Tagung stand in jeder Hinsicht unter dem Zeichen des Gelingens. Schon äußerlich. Wundervolle Sonnentage hatten sogar das ehemals als Paradies gerühmte, mittlerweile aber von der Industrie zur Unkenntlichkeit verunstaltete Meiderich zu einem einladenden Tagungsort gemacht. Hier hat das Volk noch Charakter und Art, nicht nur im Christlichen, sondern überhaupt. Die Gäste der Tagung waren fast erstaunt, wie hier die Mahnung des Apostels „herberget gerne“ noch befolgt wird. Ohne viele Worte und Umstände nahmen die Meidericher alle, die von außen gekommen waren, mit in ihre Häuser und bewirteten sie. Freundlichkeit und Herzlichkeit allerseits. Nicht zu vergessen die Treue, mit der ein großer Teil der Meidericher Gemeinde der Einladung zur Teilnahme an der Tagung gefolgt war und sich darin auch nicht heirren ließ, wenn die vorgetragene Gelehrsamkeit sich für unbefangene Geister öfter wie Kauderwelsch angehört haben mag; fühlten sich die Redner doch wohl durch die Teilnahme der Gemeinde aus ihrem nur für Theologen berechneten Konzept gebracht, so daß erst die Versicherung, die Meidericher seien alle Theologen, sie wieder mit Zuversicht zu ihrer Aufgabe erfüllte. Und die Reichhaltigkeit des Programms schreckte die Teilnehmer so wenig, daß die Reihe der Darbietungen noch in improvisierten Sonderversammlungen verlängert werden mußte. Das kann man noch Aufnahmefähigkeit nennen. —

Wir leben alle auf dieser Erde und sind alle bis in die verborgene Tiefe unseres Gemütes abhängig von der Welt, die uns umgibt. Sie wirft ihr Licht und ihre Schatten je nachdem in uns hinein. In Meiderich mußte es wohl alles im äußeren so sein, wie es war, so sonnig, so lieblich und freundlich, um uns die schwere innere Spannung erträglich zu machen, unter der die Verhandlungen standen. Zeiten der kleinen und geringen Dinge sind meist beherrscht vom Gefühl, das sich gerne ausblüht in weisevollen Stunden in Herzensergüssen aller Art, und dann am Ende in Längeweile ausläuft. Zeiten dagegen, in denen etwas Neues, etwas Großes geboren wird und aus Licht drängt, verlaufen in starken

Spannungen der Geister. Davon war in Meiderich etwas zu spüren.

Der Reformierte Bund betrachtet es als seine Aufgabe, in der evangelischen Kirche die reformierte Eigenart zu vertreten. Diese sieht er als ein wertvolles Ferment (Sauerteig) an, dessen der Protestantismus nicht entraten könne, wenn er gesund bleiben soll; deshalb sucht er die noch vorhandenen zerstreuten Glieder der reformierten Kirche zu sammeln und durch seine Organisation das Bewußtsein reformierter Eigenart wieder zu erwecken und zu erhalten. Er setzt also einen gewissen Bestand eigenartigen, reformiert geprägten Wesens, Glaubens und Lebens, voraus. Wenn dieser Bestand auch nicht mehr in allen Dingen ohne weiteres als der ursprünglich reformatorische angesehen werden kann, sondern — wie sollte das anders sein — im Laufe der Jahrhunderte vielfache Abwandlung erfahren hat, so trägt doch der Reformierte Bund die Überzeugung in sich, daß er sich mit seinen Bestrebungen in der von Calvin und den Reformatoren reformierter Obsevanz eingeschlagenen Richtung bewegt, daß er altes Erbgut bewahrt, auf den alten Fundamenten baut. Er weiß sich in Geist und Grundsatz mit den Vätern und ihren Bekenntnissen eins.

Dieser Bestand und der auf ihn gegründete Anspruch wurde in Meiderich durch Barth's und Grob's Vorträge in schärfster Form in Frage gestellt. Barth prägte den Satz: Das reformierte Bekenntnis will keine Eigenart, auch keine gottgewollte Eigenart vertreten, es will Zeugnis der Wahrheit schlechthin sein, tritt daher im Namen der Wahrheit auf mit aller Schroffheit, Unerbittlichkeit und Ausschließlichkeit. Die nächste und selbstverständliche Folgerung aus diesem Satze ist natürlich diese: Wo Eigenart vertreten wird und das gar noch bewußt proklamiert wird, also auch andere Eigenart vorausgesetzt wird und wohl gar noch neben der eigenen geduldet und anerkannt wird, da geht's nicht mehr um die Wahrheit; da ist man abgeglitten auf die schiefe Ebene des Subjektivismus (der menschlichen Meinungen und Überzeugungen), des Relativen (des Fragwürdigen). Damit wird aber weiterhin aller und jeder vermeintliche geistliche Besitzstand in Frage gestellt, es heiße nun Befehring, Wiedergeburt oder wie sonst. Man vergegenwärtige sich das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner unter diesem Gesichtspunkt!

Von der Spannung, in der die Tagung schwebte, gewinnt man einen Eindruck, wenn man sich die Vorträge von Professor Müller einerseits und von Professor Barth und Pfarrer Grob anderer-

jeits vergegenwärtigt mit der Frage: Gibt es einen geistlichen Besitzstand, der vor Gott gilt, den der Mensch, der Christ, durch sein Verhalten Gott gegenüber je nachdem vermehren oder vermindern kann, über den also der Mensch in gewisser Weise verfügt? Müllers Referat hat diese Frage ohne Zweifel bejaht, während Barth's und Grob's Ausführungen ebenso klar durchblicken ließen, daß sie sie verneinten. Damit ist aber dem Kundigen hinreichend gesagt, wie verschieden die Grundeinstellung der Vortragenden war. Selbst im Wortlaut berührten die Referate von Müller und Barth sich kaum, obwohl die Verhandlungsgegenstände so nahe beieinander, zum Teil ineinander lagen.

Es ist nicht leicht, dem theologisch nicht Geschulten die hier betonte Verschiedenheit klarzulegen, die eine völlig innergeistige ist, so daß sie selbst bei der Übereinstimmung im Wortlaut obwalten kann. Barth ließ sie scharf heraustreten, als er im dritten Teil seines Vortrages der „Ketzerei Schleiermachers“ den Krieg ansagte. Schleiermacher hat die Ausöhnung der Theologie mit dem modernen Geistesleben systematisch vollzogen, aber so, wie sie nur vollzogen werden konnte, daß er die Theologie als Theologie opferte und sie im Grunde zur Anthropologie umwandelte, d. h. auf deutsch, kurz gesagt: Er verwandelte sie aus der Frage nach Gott in die Frage nach dem Bewußtseinsinhalt des frommen Gemütes. Er setzte den Menschengeist auf den Thron und machte ihn zum Richter und Maßstab aller Dinge. Und Gott? Wohl, soweit wir ihn fühlen und erleben. Aber Gott selbst können wir nicht fühlen und erleben; sondern wir haben nur fromme Gefühle und Erregungen, in denen das Göttliche stets verborgen und an sich für uns unfaßbar mit-schwingt. Das ist Schleiermachers Lehre. Offenbarung kann es in seiner Geisteswelt nicht geben, wenigstens nicht in dem reformatorischen Sinne. Die Offenbarung Gottes in seinem Worte kann nur als eine Phase angesehen werden in der Entwicklung des frommen Bewußtseins, wenn auch eine besonders bedeutungsvolle. Also an die Stelle der einmaligen, ewiggültigen Gottesoffenbarung tritt die endlos fortschreitende Entwicklung und Klärung des frommen Bewußtseins. Aber es muß gesagt werden, daß Schleiermacher damit nur einen Schritt vollzog, eine geistige Entwicklung klar ausprägte, die schon lange vor ihm eingesetzt hatte. Die Reformation war damit glatt umgestülpt. Schleiermacher stabilisierte den Menschen und seine Geisteswelt und machte damit Gott fragwürdig. Die

Reformatoren stabilisierten Gott und sein Weltregiment und stellten den Menschen und seine Geisteswelt samt all seiner Frömmigkeit in Frage; sie kannten den Menschen nur als Geschöpf, ganz in der Hand des Schöpfers, nur als Gegenstand des Erbarmens und der Erlösung Gottes.

Die Schleiermachersche Geistesatmosphäre ist eben die des modernen Geistes und Lebens überhaupt. Die Geister unserer Tage sind davon in allen Poren durchtränkt. Weder die liberale noch die positive Theologie hat sich ihr im Grunde entziehen können. Daran ändert nichts, daß manche heutige Theologen das nicht Wort haben wollen; denn soviel Einwendungen und Vorbehalte auch Schleiermacher gegenüber erhoben werden, — sie sind im Blick auf die geistige Gesamteinstellung ohne Belang.

Nun wird aber auch deutlich, wie schwer es für die Theologie unserer Tage ist, den Weg zurück zur Reformation zu finden und gar noch sich in Einklang mit der ganz anders gearteten Geisteswelt der Reformatoren zu setzen. Was für Akrobatenkünste in dieser Hinsicht gemacht werden! Wie an der Reformation und ihren Glaubenszeugnissen gedreht und gedeutet wird! Ehrlich-moderne Geister sind schließlich drüber in Verzweiflung geraten, sie sehen keine Möglichkeit der Vereinigung des modernen Geistes mit der Reformation mehr und rechnen diese heute schlankweg zum „finsternen“ Mittelalter.

Diese Räte heutiger Theologie spiegelten sich wieder in dem Referat des Professor Müller-Erlangen über „Rechtfertigung und Heiligung“, insofern die ganzen Ausführungen durchzogen waren von dem Bestreben, bei Anerkennung der reformatorischen Grundauffassung — Gott der Erlöser, der Mensch Gegenstand der von Gott geschaffenen Erlösung — dennoch Raum zu schaffen für eine Betätigung des Menschen an der Erlösung oder doch wenigstens als Erlöser.

Es muß anerkannt werden, daß Müller zunächst die reformatorische Auffassung der Rechtfertigung des Menschen vor Gott nachdrücklich zur Geltung brachte, indem er die Rechtfertigung einzig und allein erkannte in dem Freispruch Gottes. In souveräner Gnade spricht Gott den Menschen frei von aller Schuld. Also die Vergebung der Sünden und die Rechtfertigung fallen in eins zusammen. Diese von uns heute mit allerlei theologischen Erwägungen herausgebrachte Weisheit war den Reformatoren allerdings eine

Selbstverständlichkeit. Das war erst einer späteren Zeit, in der das Erbe der Reformation schon im Wanken war, vorbehalten, den Gnadenakt Gottes logisch zu zerlegen in Berufung, Erleuchtung, Rechtfertigung, Wiedergeburt, Heiligung; und eine noch spätere Zeit, die auch innerlich schon der Reformation fern war, zertrümmerte alles auseinander, indem sie aus der logischen (gedachten) eine wirkliche zeitliche Aufeinanderfolge von Stufen der Erlösung machte. Der Vortragende aber hielt demgegenüber die reformatorische Linie durchaus inne, insofern er gemäß Römer 8, 28—30 durch den Freispruch Gottes alles in einem als vollzogen ansah, auch Wiedergeburt und Heiligung. Insofern wahrte er die reformatorische Fassung.

Was aber bezweckte er mit einer Reihe von Sätzen, die ich schriftlich aufgefangen habe und hier wiedergebe?

„In dem Freispruch Gottes liegt der grandiose Anspruch, nun auch frei werden zu wollen,“

„ein ungeheurer Antriebe, den Sünder loszulösen.“

„Gottes Freispruch ist ein Fundament, auf das sich bauen läßt, dadurch kommen wir in Verkehr mit Gott.“

„Mit Gott umgehen kann man nur durch den Glauben, nicht durch das Gesetz.“

„Wer glaubt, ist so gut wie freigesprochen.“

„Kraft des Glaubens und der Verbindung mit dem lebendigen Christus braucht der Christ das Gesetz nicht mehr, ist herausgehoben usw.“

„Umgang mit Gott habe ich nur in der Lebensgemeinschaft mit Christus.“ —

Wie denn nun? Macht der Freispruch Gottes den Sünder wirklich frei, daß er auch in aller Armut, im Bewußtsein seiner Schuld sich dieses Freispruches getrösten kann, oder nicht? Oder muß er dann doch noch erst wirklich frei werden? Und wer soll ihm denn, nachdem Gott das seine getan hat, dazu verhelfen, wer anders als er selber? Wie denn nun? Ist Gnade wirklich Gnade oder nicht? Gott hat gesagt: „Welchem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wem ich mich erbarme, des erbarme ich mich.“

Und was ist der Sinn des sehr merkwürdigen Satzes: „Gottes Freispruch ist ein Fundament, auf das sich bauen läßt?“ Genügt der Freispruch Gottes also doch nicht? Der Mensch soll auf dieses Fundament bauen? Was denn? Und zu welchem Zwecke? Der Freispruch Gottes ist doch nur dann für den Sünder und Schuldigen

ein Frei-spruch, wenn er vollen Trost, Genüge und Seligkeit in sich trägt. Wird also nicht der Freispruch Gottes durch das nachfolgende, darauf gegründete Werk des Menschen in Frage gestellt? Die Reformation verfuhr umgekehrt: Sie stabilisierte die Gnadenoffenbarung Gottes und stellte das Menschenwerk in Frage.

Ferner, „Verkehr mit Gott?“ „Umgang mit Gott?“ — Petrus, deine Sprache verrät dich! In der Bibel findet sich diese Ausdrucksweise nicht. Sie ist auch nicht dem Glauben gemäß. Denn es steht zwischen Gott und dem Menschen nicht so, daß der Mensch mit Gott „verkehrten“ oder „umgehen“ könne nach seinem Belieben. Diese unreine und ehrfurchtslose Sprache läßt die Vermessenheit durchblicken, aus der sie geboren ist, die Vermessenheit, von der 1. Mose 3 geschrieben steht: Der Mensch will sein wie Gott. Aus der biblischen Offenbarung heraus könnte man allenfalls das Umgekehrte sagen: Gott geht um und setzt sich in Verkehr mit dem Menschen. Womit wir Menschen vermeinen, „verkehrten“ und „umgehen“ zu können, das sind Gözen, Produkte der eigenen Phantasie, aber niemals der ewige, heilige Gott. Dieses „Umgehen“ und „Verkehren“ gehört zu den geistlichen Requiriten der Religion, die mit der modernen Geistesverfassung in Einklang ist, in der des Menschen Geist regiert.

Zu dieser Welt die Brücke zu schlagen von dem reformatorischen Glauben aus, also im innersten Wesen unverföhnliches miteinander zu verfühnen, das war die Tendenz, die dem Referate über „Rechtfertigung und Heiligung“ bewußt oder unbewußt innewohnte. Das gab ihm das Unklare, das Schillernde nach beiden Seiten hin. Das erklärt vollauf die Tatsache, daß der Referent mit dieser Stellung gelegentlich ebensowohl bei Freunden Kohlblüggens als auch bei Anhängern Jellinghaus' Anklang gefunden hat, wie er in der nachfolgenden Aussprache erwähnte.

Als Merkwürdigkeit sei endlich noch erwähnt, daß der Referent schließlich in der Bibel neben der zentralen, rein von Gott gewirkten Heiligung eine „Durchheiligung im weiteren Umkreise“, auch von Gott gewirkt, bezeugt fand. Wie gesagt, auch diese Durchheiligung wirkt Gott, aber — der Ausdruck Heiligung wird dann in der Bibel wieder so gebraucht, daß wir es machen müssen; lies Hebr. 12, V. 14 und 1. Thessal. 4, V. 3 ff. Und die Lösung der Frage? — „Ich tue es und ich tue es doch nicht,“ das ist eine der biblischen Paradoxien (scheinbaren Gegensätze)! Verstehst du es, lieber Leser? Ich nicht. —

Dem Professor Barth = Göttingen war ein wenig glückliches Thema gestellt worden. Er sollte reden über „Wünschbarkeit und Möglichkeit eines allgemeinen reformierten Glaubensbekenntnisses“. Mit der Verhandlung dieses Gegenstandes sollte von deutscher reformierter Seite Vorarbeit geleistet werden für die demnächst stattfindende Konferenz des reformierten Weltbundes in Cardiff in England, wo man sich, wie aus den Äußerungen des Professor Lang hervorging, aller Wahrscheinlichkeit nach mit dieser Formulierung eines allgemeinen reformierten Bekenntnisses befassen wird: Ich für mein Teil glaube, daß man das tun wird, — trotz der Ausführungen Barths, die dort, wie man hörte, zur Verlesung kommen sollen, trotz der Bedenken und Gefahren, mit denen ein solches Unternehmen verbunden ist, trotz der Unmöglichkeit dieses Schrittes, von der Barth seine Zuhörer durch scharfe Gegenüberstellung der Geistes- und Glaubensstellung, aus der einzig und allein ein reformiertes Bekenntnis geboren werden kann, und der modern-geistigen Religionsauffassung zu überzeugen suchte.

Überaus klar und scharf kennzeichnete Barth zunächst den Glauben und die Geistesverfassung, denen die reformierten Bekenntnisse aus der Reformationzeit ihr Dasein verdanken, und umschrieb an einer ganzen Reihe deutlich geprägter Merkmale Wesen und Charakter des reformierten Bekenntnisses. Auf der einen Seite das unwandelbare, ewige Gotteswort der Bibel, das Objektive; auf der anderen Seite die menschlichen religiösen Meinungen und Überzeugungen, das Subjektive; dazwischen steht ein drittes, das Dogma, das Bekenntnis. Das ist eine von Gott zu einer bestimmten Zeit geschenkte, aber immer neu zu schenkende vorläufige Einsicht von der ewigen Gottesoffenbarung. Die Kirche empfängt zu jeder Zeit die Wahrheit von Gott, stückhaft, beweglich. Daraus folgt, daß das Bekenntnis zwei Seiten hat. Je nachdem die eine oder andere Seite betont wird, das absolute Geschenk Gottes oder der notwendige Fortgang, versteht man die dogmatische Haltung des reformierten Bekenntnisses und zugleich seinen Relativismus (seine Beweglichkeit und Wandelbarkeit), in der es seine eigenen Aufstellungen betrachtet. Die reformierte Kirche behandelt demgemäß ihre Bekenntnisse von vorneherein als diskutabel, als veränderlich. Damit unterscheidet sie sich grundsätzlich und tatsächlich von der lutherischen Kirche, die ihre Bekenntnisse als für alle Zeiten und allen Wandel der Zeiten gültige Glaubensnorm ansieht. Die reformierte Kirche hat keine symbolischen Bücher

wie die lutherische. Der Duft des Begriffs Symbolum fehlt allen reformierten Bekenntnissen. In dieser Hinsicht hat man geredet von dem „frommen, freien Relativismus des reformierten Bekenntnisses.“ Nicht Gesetz ist das Bekenntnis, Gesetz ist die Schrift selbst; das Bekenntnis ist richtunggebender Kommentar für das Gesetz.

Also grundsätzlich stände der Aufstellung eines neuen Bekenntnisses von seiten einer dazu berufenen und befähigten Glaubensgenossenschaft nichts im Wege. Grundvoraussetzung dafür müßte allerdings sein, daß der Kirche besondere, von Gott geschenkte, für unsere Zeit bestimmte Einsichten in seine Gnadenoffenbarung zuteil geworden seien. Ist das nicht der Fall, dann fehlt schlechtthin der Beruf zur Aufstellung eines Bekenntnisses. Und als Barth dann weiter in der Charakterisierung der Bekenntnisse und ihrer Entfaltung die notwendigen Voraussetzungen und die erforderliche Befähigung zur Hervorbringung eines Neuen dartat, als er feststellte, wie aus der Not, aus innerem Drang, spontan, die alten reformierten Bekenntnisse geboren sind, wie sie die Narben überstandener Nöte und Kämpfe an sich tragen, da hätte man nur wünschen können, die tatendurstigen Herren, die demnächst nach Cardiff ziehen, wären zugegen gewesen, um Antwort zu geben auf die überaus ernst und verantwortungsschweren Fragen, die Barth an sie zu richten hatte.

Als aber Barth schließlich die Klust weit aufriß, die unsere heutige gesamte Theologie, die positive wie die liberale, von der reformatorischen Geisteswelt trennt, als er auf den pietistisch-rationalistischen Abfall vom Glauben hinwies, als er insbesondere der Hauptkezerei Schleiermachers, die recht eigentlich die heillose Entwicklung der Theologie im vergangenen Jahrhundert auf dem Gewissen hat, den Krieg erklärte, da trat deutlich zutage, daß wohl keine Zeit in der gesamten Entwicklung des Christentums bis heute so wenig berufen und befähigt gewesen ist, ein neues allgemeines Bekenntnis aufzustellen wie die unsere. Da verwandelte sich die „Wünschbarkeit und Möglichkeit“ in Verhorreszierung (Verwünschung) und bare Unmöglichkeit solchen Unternehmens.

Indessen, die Vorbereitungen für Cardiff scheinen weit gediehen zu sein, wie man aus der nachfolgenden Aussprache wohl entnehmen konnte. Eine fast programmatisch geschärfte Erklärung, die auf Barths Fragen keine Antwort gab, aber seine Bedenken und Warnungen beiseite schob, ließ erkennen, auf welches Ziel der reformierte Weltbund lossteuert.

Das Referat des folgenden Tages über „Repristination oder Erneuerung“ von Pfarrer Grob-Zürich bewegte sich in Gedankengängen, die denen Barth's nahe verwandt waren. Darauf einzugehen, behalten wir uns vor, wenn es im Druck vorliegt.

In Barth und seinen Gesinnungsverwandten, das haben wir erkannt, sind uns für die Verkündigung des Wortes Gottes, wie wir sie in den „Biblischen Zeugnissen“ vortragen, mächtige Helfer erschienen. Wir freuen uns dessen herzlich. Wir geben uns aber über unsere Stellung in der christlichen und theologischen Welt und über die Zukunft keinen Täuschungen hin. Auch in dieser Hinsicht war uns die Tagung in Meiderich, besonders in dem Echo, das die Vorträge in der nachfolgenden Aussprache fanden, sehr lehrreich. Es ist schon so, wie Barth sagte: Es sind ein paar geringe, unscheinbare Ansätze einer Wandlung zu einer von Gott geschenkten Einsicht und Umkehr da, die wir mit aller Sorge zu hüten und zu pflegen uns berufen halten. Ob etwas daraus erwächst, wer weiß es! Wir können's nur alles dem gnädigen Gott befehlen.

Forsthoff.

„Durchheiligung“? ¹⁾

Es ist bemerkenswert, wie auch die „Besten“ und „Redlichsten“ sich von der Meinung nicht frei zu machen imstande sind, der Mensch, der seiner Seligkeit gewiß sein wolle, müsse doch etwas haben, was ihn vor Gott und Menschen von anderen Menschen unterscheidet.

Diese Meinung trat uns auf der Tagung des Reformierten Bundes in der Woche nach Pfingsten in Meiderich wieder einmal in bezeichnender Weise entgegen.

¹⁾ Die nachfolgenden Darlegungen sind im wesentlichen polemisch gegen den Vortrag von Geheimrat Müller-Erlangen, gehalten in Meiderich am 3. Juni, gerichtet. Ihr Zweck ist aber nicht diese Polemik — eine negative Aufgabe, der man erst voll gerecht werden könnte, wenn der Vortrag gedruckt vorläge —, sondern vielmehr die Aufzeigung eines Gegensatzes, der auf der Tagung gestiftlich verdeckt wurde. Der Schreiber meint, daß ihm die Verpflichtung zu dieser Darlegung aus seiner Anwesenheit bei der Tagung des Reformierten Bundes erwachse. Dort das Wort zu ergreifen, konnte er bei dem weiter unten gekennzeichneten Verlauf der Debatte keine Neigung empfinden, abgesehen davon, daß sich ihm ein Eingreifen in die Debatte nach seiner Empfindung dadurch verbot, daß er nicht Glied des genannten Bundes ist. Unsere Freunde aber erwarten mit vollem Recht, daß wir ihnen, die zahlreich mit uns in Meiderich anwesend waren, unsere Stellung zu dem dort Gehörten nicht vorenthalten.